

selected sights should be understood as a creation and instrumentalization by the colonial authorities. The final chapter on "Democratization of Indochinese Tourism" shows that the colonists tried to appeal the native population for tourism due to a decline of international tourism in the 1930s. Excursions were organized and natives, especially from the middle and upper classes, were encouraged to participate in discovery tourism. Recreational tourism for the colonized, however, developed slower and became elitist for the wealthier ones. The author's argument that the process of the Indochinese tourism is democratic seems to go too far, because the promotion of domestic tourism aimed only at specific natives like the middle or upper classes. The last chapter follows with a brief conclusion and an outlook on the development of tourism after the launch of the open door policy in the 1980s and a brief discussion of whether tourist spots established during the colonial period are of ongoing use or not.

The author missed making clear why the first chapter ranges from 1856 to 1910 albeit the time frame for the whole volume is from 1898 to 1939. Aside from the final chapter on domestic tourism, Demay could be more precise about who she meant exactly with the term "colonized" when it comes to tourism during the colonial period. Nevertheless this thesis provides a profound analysis of the development of "tourism in a colonial situation" (p. 3), the transfer of European tourism practices to Indochina and a vivid insight in and detailed description of colonial recreation and tourist sites at that time. The book fills a gap in historical tourism development studies in Indochina and is therefore a compelling reading for researchers of history, tourism and area studies as well as for students. It is well researched and contributes to a deeper understanding of tourism under a colonial power and its implications for contemporary tourism development.

Kerstin Schiele

**Anett Keller (Hg.): Indonesien 1965ff.  
Die Gegenwart eines Massenmordes.  
Ein politisches Lesebuch.**

Berlin: regiospectra, 2015. 213 S., 19,90 EUR

Welch Kontraste! Da stand in diesem Herbst mit Indonesien, dem größten und bevölkerungsreichsten Staat Südostasiens, ein Gastland im Rampenlicht der Frankfurter Buchmesse, das den Auftritt nutzte, um durch seine SchriftstellerInnen auch die kulturelle Vielfalt und landschaftlichen Schönheiten des Inselreiches europäischen Betrachtern näher zu bringen.

Vor fünf Dekaden indes war Indonesien ein dunkler Hort des Grauens. Dort hatte sich mit Generalmajor Suharto ein Militär angeschickt, die Macht zu usurpieren und eine blutgetränkte „Neue Ordnung“ zu etablieren. Die „alte Ordnung“ unter dem nationalistischen, zunehmend der Volksrepublik China zugeneigten Staatsgründer und Präsidenten Sukarno sollte zerschlagen und das Land auf strikten Westkurs getrimmt werden. Mehr noch: Die damals nach der KP Chinas und der KPdSU weltweit drittstärkste Kommunistische Partei Indonesiens (Partai Komunis Indonesia – PKI) sollte physisch liquidiert werden. Diesem Ziel der Militärs unter Suharto fielen in einer beispiellosen Antikommunistenhatz hunderttausende Menschen zum Opfer. Allein die bis heute währende Unbestimmtheit der Opferzahlen lässt einen erschauern – sie schwanken zwischen einer halben Million und drei Millionen!

Wie konnte es zu einem Verbrechen solch gewaltigen Ausmaßes kommen? Wie reagierte seinerzeit die internationale Staatengemeinschaft – vor allem der „Westen“ – darauf? Was wurde und wird getan, um den opferreichen Verlauf der Geschichte ins politische Blickfeld zu rücken, die Ursachen der Massaker zu benennen, die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen und die tief erlittenen (und bis heute manifesten) Traumatisierungen zu überwinden?

Diesen Fragen geht Anett Keller, Herausgeberin dieses politischen Lesebuchs, in ebenso engagierter wie einfühlsamer und kompetenter Manier nach. Keller ist eine ausgewiesene Kennerin des südostasiatischen Inselstaates, hat dort in den letzten Jahren gelebt und als freie Journalistin von dort berichtet. Besonders loblich ist die von ihr gewählte Herangehensweise: Sie lässt ausschließlich indonesische Stimmen – WissenschaftlerInnen, Überlebende und Hinterbliebene der Gräueltaten, KünstlerInnen, MenschenrechtsaktivistInnen und JournalistInnen – zu Wort kommen, um so gleichzeitig auch aus unterschiedlichen Perspektiven Antworten, Erklärungen und Deutungen zu präsentieren.

Was Mitte der turbulenten 1960er Jahre in Vietnam aus US-amerikanischer Sicht nicht „klappen“ wollte, sollte wenigstens in Indonesien gelingen – nämlich „Counterinsurgency“ („Aufstandsbekämpfung“) als Strategie zur Schwächung des „kommunistischen Lagers“. Je mehr sich Sukarno eben diesem Lager – vor allem der VR China – annäherte, umso vehementer steuerten Washingtons Politik- und Militärstrategen mit Hilfe ihnen wohlgesinnter indonesischer Militärs einen Gegenkurs. Dieser war von Erfolg gekrönt, als ein innermilitärischer Coup einer Gruppe um den Chef von Sukarnos Leibgarde, angeführt von Oberstleutnant Untung, am 1. Oktober 1965 kläglich scheiterte und fortan Generalmajor Suharto sukzessive die politische Macht usurpierte und Sukarno beerbte. Die von ihm proklamierte „Neue Ordnung“ basierte auf einem aggressiven Antikommunismus als tragender Säule. Suharto nämlich beschuldigte die PKI, die eigentliche Drahtzieherin der Ereignisse des 1. Oktober gewesen zu sein – eine Zwecklüge mit Methode. Über drei Jahrzehnte bis zum Ende der Suharto-Herrschaft im Mai 1998 blieb diese Sicht der Dinge unhinterfragt. Mittlerweile ist u. a. durch Veröffentlichungen des National Security Archive der George Washington University einwandfrei belegt, dass Suhartos rigide exekutierter Antikommunismus

macht- und wirtschaftspolitischen Kalkülen des „Westens“ außerordentlich entgegenkam. Von einstigen Mitarbeitern des Pentagon, State Department und der CIA ist verbrieft, dass um das Morden damals kein großes Aufsehen gemacht wurde; „es handelte sich ja nur um Kommunisten“.

Die Besonderheit des indonesischen Antikommunismus unter Suharto, so der Haupttenor dieses Buches, bestand gerade darin, den politischen Gegner zu entmenschlichen, die Sieger als Staatsretter und Begründer von Sicherheit und Ordnung zu überhöhen sowie die Opfer systematisch zu stigmatisieren und sie zu Tätern zu degradieren. Darüber hinaus drang dieser Antikommunismus bis in die feinsten Verästelungen von Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur vor. Mit dem Resultat, dass Suhartos „Neue Ordnung“ auch und gerade Zivilisten einband, die als *preman* (Gangster oder Mitglieder von Schlägertrupps) die „Drecksarbeit“ verrichteten und vor allem Hatz auf die von den Herrschenden als „bestialisch“ eingestuft Mitglieder der PKI-nahen Frauenorganisation Gerwani machten. Dazu streicht der in Jakarta lehrende Philosoph Wijaya Herlambang in seinem Essay Film als Mittel der Propaganda heraus: „Neuere Fälle, bei denen dieser Antikommunismus zum Vorschein kam, wie etwa das gewaltsame Auflösen von Treffen ehemaliger politischer Gefangener, Proteste gegen Bücher, die alternative historische Erklärungen anbieten, sowie gegen Filme wie „The Act of Killing“ oder „The Look of Silence“ (zwei aufrüttelnde Dokumentarfilme des Regisseurs Joshua Oppenheimer aus den Jahren 2012 bzw. 2014 – Anm.: RW) weisen klar auf pathologische Züge in der indonesischen Gesellschaft hin, die sich dagegen wehrt, aus ihrer ‚Wohlfühlzone‘ namens Kommunistenphobie vertrieben zu werden.“ (S. 136)

So vielfältig und couragiert die Bemühungen seitens nichtstaatlicher Akteure sind, im Rahmen der seit Sommer 1998 eingeleiteten *Reformasi* diese dunklen Flecken der indonesischen Geschichte durch Schilderungen

und Zeugenaussagen auszuleuchten, so ohrenbetäubend schweigsam gibt man sich auf staatlicher Seite. Schlimmer noch: Zig Täter brüsten sich ungeniert ihrer früheren Taten, genießen Immunität oder bekleiden noch immer hohe politische Ämter, wie dies in beklemmender Weise in „The Act of Killing“ zum Ausdruck kommt.

Mit Blick auf weitere Auflagen sei Folgendes angemerkt: Einige Sachfehler – der Drahtzieher der Geschehnisse am frühen Morgen des 1. Oktober 1965 war Oberstleutnant (nicht Oberst) Untung, das kritische „Cornell Papier“ wurde 1971 (nicht 1966) veröffentlicht und Suharto wurde keineswegs gestürzt wie 1986 sein philippinischer Kollege Ferdinand E. Marcos; er hatte einen für Despoten überaus geschmeidigen Abgang – lassen sich rasch beheben. Könnte die Herausgeberin indonesische Wissenschaftler dafür gewinnen, die aktive Unterstützung des Suharto-Regimes seitens der USA, Großbritanniens, der Niederlande, Australiens und der Bundesrepublik genauer auszuleuchten, dann wäre das eine fulminante Ergänzung dieses rundum empfehlenswerten Buches. Dem man dann nur noch wünschte, in indonesischen Schulen Pflichtlektüre zu werden.

Rainer Werning

### **Thomas Weyrauch: Chinas demokratische Traditionen vom 19. Jahrhundert bis in Taiwans Gegenwart.**

Gießen: Longtai 2014. 610 S., 34,80 EUR

Ob, wann und wie China demokratisch werden könnte, ist eine schwierige und vieldiskutierte Frage. Thomas Weyrauchs Beitrag zu dieser Debatte möchte aufzeigen, dass das Land – im Gegensatz zur vorherrschenden Meinung – durchaus über eigene demokratische Traditionen verfügt; dass also „Demokratie – im Gegensatz zum Marxismus – keine Importware ausländischer Herkunft [ist], die dem chinesischen Volk

aufgeschwatzt oder gar aufgenötigt wurde“ (497).

Unter Demokratie versteht Weyrauch das repräsentative Modell, wie es in Deutschland praktiziert wird; alternative Systeme, etwa direktere politische Beteiligung wie in der Schweiz, bezieht er leider nicht in seine Überlegungen mit ein. Daher lautet sein Postulat: „Wahlen sind somit nicht das einzige, jedoch das *entscheidende* Instrument der Demokratie.“ (19) Hierüber lässt sich wiederum trefflich streiten, denn Wahlen sind leider höchst anfällig für Manipulationen, sei es durch Stimmenkauf oder Medienkartelle – ganz abgesehen davon, dass oftmals die wirklich Mächtigen überhaupt nicht zur Wahl stehen, weil sie schlichtweg kein Teil des politischen Systems sind, dieses aber stark beeinflussen können.

Weyrauch jedenfalls konzentriert sich material- und kenntnisreich auf die Wahlen, die in China stattgefunden haben (Kommunalwahlen in Tianjin 1907, landesweite Wahlen 1913, 1918, 1931, 1936 und 1947) sowie auf die Verfassungen und Verfassungsdebatten jener Zeit; Taiwan, Tibet und Hongkong werden in gesonderten Unterkapiteln behandelt. Auf mögliche philosophische Grundlagen der demokratischen Traditionen Chinas (Mozi, Mengzi, Huang Zongxi) geht er kurz zu Beginn des Bandes ein, kommt aber im weiteren Verlauf kaum noch darauf zurück.

Hier wird das nächste Problem sichtbar, denn ab wann kann man überhaupt von einer ‚Tradition‘ reden? Beinhaltet der Begriff nicht die Vorstellung einer möglichst ununterbrochenen Linie der Weitergabe sowie einer gewissen Verankerung im Bewusstsein der Gesamtbevölkerung? Falls dem so ist, wäre zu fragen, wer sich in China noch an die Kommunalwahl von Tianjin im Jahre 1907 erinnert, bei der ohnehin nur ein winziger Bruchteil der Bevölkerung wahlberechtigt war; oder wieviel Prozent der chinesischen Bevölkerung mit den prä-demokratischen Lehren Huang Zongxis